

Karlheinz Steinmüller

Zukünfte, die nicht Geschichte wurden

Zum Gedankenexperiment in Zukunftsforschung und Geschichtswissenschaft

1. Anschlag auf Visionen

Anfang der achtziger Jahre versuchte der russische Schriftsteller Wladimir Tendrjakow aus der geistigen Enge der späten Breschnew-Ära auszubrechen. *Pokušenie na mirazi, Anschlag auf Visionen*¹ sollte sein Roman heißen, ein Anschlag auf die versteinerten Trugbilder der spätsowjetischen Realutopie war gemeint. Tendrjakow, der die Zeit der Stagnation als Übergangszeit begriff, wollte neue Perspektiven eröffnen. Nur in der historischen Fiktion fand er den Freiraum dazu: in seinem Roman hält das Experiment Einzug in die Geschichtsforschung. Eine Gruppe Moskauer Wissenschaftler will die Geschichtsmächtigkeit der humanistischen Ideen, wie sie im Christentum und in der Tradition der Utopien angelegt sind, der „Poesie der Menschlichkeit“ und der „Vernunft der Menschlichkeit“, ergründen. Was wäre, wenn Christus, bevor er die Bergpredigt halten konnte, gesteinigt worden wäre? Oder wenn Campanellas Sonnenstaat Realität geworden wäre? Ein Computer, gefüttert mit allen zur Verfügung stehenden historischen Fakten und nicht näher benannten Theorien soll die Antwort bringen, umgesetzt in lebensnah simulierte Szenen... Als krönenden Abschluß soll der historische Computer sogar einen Blick in die Zukunft gestatten und einen künstlichen Planeten in Sonnennähe zeigen: mit funktionierender sozialistischer Selbstverwaltung und intakter himmlisch-volkseigener Wirtschaft fünfzig Jahre nach einer radikalen Umgestaltung des Systems!

Wie allen Autoren von Alternativgeschichten geht es den Revisionisten der Historie an der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften implizit um die Frage nach Notwendigkeit und Freiheit in der Geschichte, nach Handlungs- und Gestaltungsspielräumen: Lassen die versteinerten Verhältnisse in der Union Hoffnung auf Veränderung zu? Und wenn ja, wo müßten die Korrekturen beginnen? Wo liegen die Ursachen für die Stagnation? Rückblickend betrachtet, nimmt der Roman die Perestroika mit ihren hohen moralischen Ansprüchen vorweg und fragt, ob sie eine Chance habe.

Physiker sind es, die bei Tendrjakow experimentieren, nicht Historiker, denn ihnen traut der Autor nicht zu, von den vorgeblichen Gesetzen der Menschheitsentwicklung nach der reinen Lehre des „wissenschaftlichen Kommunismus“ abzuweichen. Die Physiker aber bringen ihre empirische, experimentierfreudige Geisteshaltung mit. Geschichte gilt ihnen nicht als vorgezeichnete Bewegung hin zu einem lichtroten Morgen sondern als ein Ausgang eines Experiments unter vielen anderen prinzipiell möglichen, nicht realisierten Ausgängen. Diese aber sind aufzuspüren: durch systematische Variation der Parameter und Überprüfung der Reaktion des Systems „Geschichte“ auf die Variation. Welche Parameter sind „kritisch“, bewir-

¹ Zur Entstehungsgeschichte und Interpretation des Romans vgl. das Nachwort von Ralf Schröder (1989).

ken eine nachhaltige Änderung des Verhaltens? Wie robust ist das System „Geschichte“ gegenüber Störfaktoren? Wo liegt der Normalverlauf (wenn es einen solchen gibt)?

Grundsätzlich erinnert das quasi experimentell-physikalische, quasi systemanalytische Vorgehen von Tendrjakows Helden an die Arbeit von Zukunftsforschern. Auf eine genaue Situationsanalyse erfolgt die Fortschreibung des Geschehens: Bei Tendrjakow geschieht dies parallel zu dem aus der Geschichte bekannten Verlauf mit jeweils einem veränderten Faktor; der Zukunftsforscher extrapoliert ausgehend vom heutigen Weltzustand. Und wie bei Tendrjakow wird auch in der Zukunftsforschung das Ergebnis oft in eine mehr oder wenig lebendige Darstellungsform, Szenario genannt, gefaßt, als eine Art Geschichte der Zukunft erzählt.

Im folgenden sollen die Parallelen von historischem Gedankenexperiment und futurologischen Zukunftsszenarien herausgearbeitet und die ihnen zugrundeliegenden Kausalitätsvorstellungen analysiert werden. Zuerst jedoch soll eine grobe Bestandsaufnahme – ein Überblick über Alternativdarstellungen in Belletristik und Geschichtswissenschaft bzw. Zukunftsforschung – versucht werden.

2. Historischer Fakt und historische Fiktionen

Jede Geschichtsschreibung ist in einem weiten Sinne Alternativgeschichtsschreibung; denn sie trifft trotz aller Bemühung nie absolut genau die Vergangenheit, „wie sie wirklich gewesen“. Geschichtsschreibung als Rekonstruktion ist stets auch Konstruktion. Diese beginnt bei den Begriffen, in denen wir Heutigen über vergangene Epochen nachdenken, bei unserer Weltsicht, unserem Verständnis von der damaligen Lebens- und Gedankenwelt, das stets nur ein approximatives sein kann, und endet bei der gezielten und heutigen Zwecken angemessenen Auswahl und Verdichtung des Materials und der Organisation desselben in einem Text. Notgedrungen überbrückt der Historiker Lücken, hebt je nach Standpunkt bestimmte Teile des Geschehenen hervor; ob er es beabsichtigt oder nicht, er interpretiert.

Die Diskussion über das Verhältnis von historischem Fakt und Voreingenommenheit, von Fiktion und Fälschung hat eine lange Tradition; erinnert sei beispielsweise an die Debatten über den historischen Pyrrhonismus im siebzehnten Jahrhundert und den „Methodenstreit“ in den Geschichtswissenschaften am Ausgang des letzten Jahrhunderts. In jüngster Zeit aber wurde das Problem der Rekonstruktion als Konstruktion – im Zusammenhang mit postmodernen Debatten um das Ende der „großen Erzählungen“, um Simulation, Virtualität und Fiktion – verstärkt aufgegriffen.² So diskutiert Hayden White (1986) Geschichtsdarstellung als einen von bestimmten Rede- und Gedankenfiguren (Tropen) geprägten Umgang mit dem Material, als eine Art Literatur, die wie andere Arten literarischer Kunstwerke den strukturellen und ästhetischen Gesetzen des Erzählens unterworfen sei. Es hieße jedoch das Kind mit dem Bade auszuschütten, wollte man hierauf jegliche Geschichtsschreibung zur bloßen Fiktion erklären. In einem überzogenen Konstruktivismus, dem methodische Anything-Goes mancher postmoderner Philosophen,

² Zu den erkenntniskritischen Diskussionen im siebzehnten Jahrhundert und heute siehe etwa Burke (1994). Am Beispiel der Geschichtsschreibung über die klassische Antike diskutiert Zoepffel (1992) den zeitgeistbedingten Anteil der Konstruktion (bzw. Fiktion) an der historischen Erkenntnis.

verwischt die Grenze von bewußter oder unbewußter Entstellung und seriöser historischer Arbeit. Den Aspekt des Fiktiven in der Geschichtsschreibung anzuerkennen, zwingt einen nicht, auf das Ziel behutsamer und sachgerechter Rekonstruktion des Vergangenen zu verzichten.

Neben die rekonstruierende Geschichtsschreibung tritt neuerdings der methodisch kontrollierte Einsatz von Spekulationen in der Art, wie Tendrjakow sie romanhaft ausmalte: die Konjunkturalgeschichte bzw. die kontrafaktische Geschichtsforschung. Den ersten Begriff führte Alexander Demandt (1984) ein; von „kontrafaktischer Analyse“ spricht etwa der amerikanische Historiker und Nobelpreisträger Robert W. Fogel. Gestützt auf ein umfangreiches empirisches, wirtschaftshistorisches Material untersuchte Fogel beispielsweise die Frage: Was wäre gewesen, wenn im vergangenen Jahrhundert in den USA keine Eisenbahnen gebaut worden wären? Wären ein geringeres Bruttosozialprodukt und weniger Wohlstand die Folge? Oder hätte der Schaden durch andere Verkehrswege, Straßen und Kanäle, kompensiert, vielleicht überkompensiert werden können? Mit einem neuartigen Ansatz gelang es Fogel, den Unterschied zwischen der tatsächlichen Entwicklung des Bruttosozialprodukt und demjenigen in den eisenbahnlosen USA zu berechnen.

Das Verhältnis von Geschichtsschreibung und Konjunkturalhistorie findet seine Dopplung in der Belletristik, im Verhältnis von historischem Roman und Alternativgeschichtsroman. Unvergleichlich stärker als wissenschaftliche historische Darstellungen ist der historische Roman zeitgeistbedingt und subjektiv eingefärbt, entwirft Ideal- und Schreckbilder von Vergangenheit, seine Anliegen und Themen entstammen der Gegenwart. Das Rom eines *Ben Hur* ist – bei aller Liebe zum überlieferten Detail – gewiß nicht das historische Rom. Dennoch wird niemand *Ben Hur*, selbst bei Kenntnis aller faktischer Patzer, als Alternativgeschichte bezeichnen. Und sogar Boleslaw Prus' Roman *Pharao* firmiert als historischer Roman aus dem antiken Ägypten – dem uns aus Geschichtsbüchern bekannten antiken Ägypten –, obwohl Prus einen zusätzlichen Pharao Ramses XIII. erfindet und anhand seiner Auseinandersetzungen mit der Priesterschaft das ewige Thema Macht in durchaus zeitgenössischer Weise behandelt.

Den historischen Romanen steht eine in jüngster Zeit rasch wachsende Anzahl von Alternativgeschichtsromanen gegenüber. Zumeist knüpfen diese an große Ereignisse an: die Amerikaner kämpfen den Sezessionskrieg noch einmal, doch mit unterschiedlichem Ausgang (Ward Moore: *Der große Süden*, 1953), die Franzosen lassen Napoleon die Welt erobern (Louis Geoffroy: *Napoléon ou la conquête du monde. 1812 à 1832*, 1836), die Engländer spekulieren über einen Sieg der spanischen Armada bzw. des Katholizismus (Keith Roberts: *Pavane*, 1968; John Brunner: *Zeiten ohne Zahl*, 1974), oder über eine preußische Besetzung (Saki: *Als Wilhelm kam. Eine Geschichte aus dem London unter den Hohenzollern*, 1912). Zahlreiche Autoren aus unterschiedlichen Ländern malen die Horrorvision eines siegreichen Hitlerreiches aus, so etwa Sarban (*The Sound of His Horn*, 1952), Philip K. Dick (*Das Orakel vom Berge*, 1963), Otto Basil (*Wenn das der Führer wüßte*,

1966), Dan Leighton (*SS-GB*, 1979) und neuerdings Robert Harris mit *Vaterland* (1992).³

Angesichts der Vielfalt und der fließenden Übergänge, erhebt sich die Frage nach der Abgrenzung: Wo beginnt Alternativgeschichte? Was unterscheidet einen historischen Roman von einem Alternativgeschichts-Roman? Was die Konjunkturalhistorie von der „Normalhistorie“?

Kontrafaktisch heißt zuerst einmal: den bekannten Fakten widersprechend. Für den Historiker sind hier gewiß engere Grenzen gesetzt als für den Schriftsteller, der sich mehr oder weniger an dem in der Öffentlichkeit verbreiteten Geschichtsbild orientiert. Gerade Lücken im Geschichtsbild (Wer war die „Eiserne Maske“ wirklich?) kann der Autor historischer Romane nach Belieben mit seinen Erfindungen füllen – auch dort, wo der Fachhistoriker im Gegensatz zum historisch interessierten Durchschnittsbürger vielleicht überhaupt keine Lücke sieht. Und wer wird dem Schriftsteller, wenn es für die Handlung notwendig ist, die Abwandlung kleiner historischer Details vorwerfen? Hauptsache, die „Eckdaten“ bleiben erhalten. Aus einem historischen Roman wird erst dann Alternativgeschichte, wenn eine für den Leser erkennliche Abweichung von der Normalgeschichte – im typischen Fall mit Konsequenzen bis in die Gegenwart – vorausgesetzt wird.⁴ Konjunkturalhistorie dagegen entsteht bei der kleinsten Abweichung vom geschichtswissenschaftlich etablierten historischen Faktum. Beide, Alternativgeschichtsroman und Konjunkturalhistorie, setzen damit stets eine Normalgeschichte voraus.

Die wirkliche (weil wirksame) Alternativgeschichte allerdings wird von Nationalismus und Totalitarismus geschrieben. Sie umfaßt das Spektrum von der bewußten Geschichtsfälschung in Stalinscher Manier bis hin zur ideologischen Verzerrung der Wahrnehmung und der interessengesteuerten Umdeutung von Fakten. Die Geschichte, die in der DDR gelehrt wurde, war in vielem – nicht nur in der übertriebenen Akzentsetzung auf „die Klasse und ihre Partei“ – Geschichtsklitte- rung, und sie schloß eine nun auf Alternativgeschichte reduzierte Zukunftsgeschichte ein: die mit vorgeblich wissenschaftlicher Gewißheit deduzierte Verheißung der kommunistischen Gesellschaftsformation.⁵ In der ideologisch inspirierten und politisch ausgebeuteten Alternativgeschichte erhalten historische Fiktionen – nicht die Fakten! – eine normative Kraft.

3. Zukunftsszenarien und Alternativgeschichte

³ Bibliographisch wurden Alternativgeschichtsdarstellungen von Hacker und Chamberlain (1981) sowie von Helbig (1987) erfaßt. Eine kurze neuere Bibliographie enthält auch Ritter (1993). Speziell zum Faschismus-thema siehe Gakow (1987).

⁴ Darauf weist auch Carrère (1993) hin. – Die Literaturtheorie steht bei der Abgrenzung der phantastischen und der realistischen Genres vor demselben Problem. So kann man Science Fiction dadurch definieren, daß die Welt des Werkes sich durch ein für den Leser kenntliches „Novum“ von unserer empirischen Realität unterscheidet, und zwar durch ein Novum, das durch die Berufung auf Wissenschaft plausibel gemacht (legitimiert) wird. Alternativgeschichte kann in dem Zusammenhang als eine Spielart von nicht naturwissenschaftlich-technischer Science Fiction – SF mit einem Novum im Bereich der Geschichte – aufgefaßt werden. Zur Definitionsproblematik vgl. beispielsweise Suvin (1979) und Steinmüller (1995).

⁵ Neben allen politischen Aspekten könnte eine Durchleuchtung der Geschichtsschreibung der DDR – sub specie Alternativgeschichtsschreibung – helfen, die Scheidelinie von seriöser wissenschaftlicher Vorgehensweise und interessenbedingter Umdeutung klarer zu etablieren.

Nichts ist so schnell vergessen wie die Prognose von gestern. Liest man heute die Zukunftsszenarien vergangener Jahrzehnte – etwa über die wundervolle Welt des Jahres 2000 –, gewinnt man unwillkürlich den Eindruck, daß hier von einer anderen Welt, von einer phantastischen Alternativgeschichte die Rede ist. Nicht anders scheinen viele Zukunftsromane von anno dazumal, vor allem diejenigen, die der Autor unvorsichtigerweise auf inzwischen verflossene Jahre datiert hat, kurz nach ihrer Publikation aus der Bahn des tatsächlichen Geschichtsverlaufs auf den Pfad einer futuristischen High-Tech-Zukunft abgelenkt zu sein.⁶

So beschreibt Herman Kahn im Jahr 1976 die vier Jahrzehnte von 1956 bis 1995 noch relativ zutreffend als eine Epoche „weltweiten und rapide Wirtschaftswachstums; superindustrielle Wirtschaftsformen beginnen zu entstehen; Krise der Technologie und viele andere historische Übergänge [...] Die ersten Schritte in den Weltraum.“ (Kahn 1977, S. 20) Daß sich daran jedoch die „ersten wesentlichen Schritte zur Kolonisation des Weltraums“ (bis 2025) und die Entstehung einer „unabhängigen, dynamischen 'Sonnensystemgesellschaft' (ab 2026) anschließen könnten, scheint heute so unwahrscheinlich, wie für Kahn der Zusammenbruch des Sowjetsystems.

Dabei zählt Kahn zu den eher vorsichtigen und methodenbewußten Futurologen. In der Regel legte er sich nicht auf die eine Zukunft fest, sondern entwarf ein „Standardszenario“ mit „kanonischen Variationen“ – wie jene Tendrjakowschen Amateurhistoriker! Grundlage für das Standardszenario waren üblicherweise „überraschungsfreie Projektionen“, also eine Verlängerung des bestehenden Weltzustandes. Schon hier zeigt sich die notwendige Begrenztheit futurologischen Vorgehens: plötzliche Wendungen, ein zufälliges Zusammentreffen von Ereignissen, das neue Ausgangsbedingungen schafft, gehören zu den Grundmomenten des Geschichtsprozesses. Daß sich heutige politische, soziale, technologische Entwicklungen ohne Überraschung in die Zukunft fortsetzen, ist erfahrungsgemäß hochgradig unwahrscheinlich. Überraschungen aber lassen sich per definitionem nicht prognostizieren.

Schlimmer noch: die Standardszenarien, die der Futurologe entwirft, werden in der Regel nur allzu schnell zu Alternativgeschichte. So veröffentlichte W. Warren Wagar, Zukunftsforscher und Geschichtspräsident an der State University of New York, ausgerechnet im Umbruchjahr 1989 eine *Short History of the Future* für die nächsten zwei Jahrhunderte: Im Jahr 1995 stirbt Ceausescu in seinem Bett, worauf Reformer die Macht in Rumänien ergreifen. Die Sowjetunion will intervenieren, doch die USA unterstützen Jugoslawien, das seinerseits den rumänischen Reformern den Rücken stärkt. Die Spannungen werden 1998 auf einer Friedenskonferenz in Wien gelöst; NATO und Warschauer Pakt ziehen sich aus BRD bzw. DDR zurück. Der Kalte Krieg ist zuende. Allerdings löst sich die Sowjetunion erst 2044 auf, am Beginn einer Ära, in der eine sozialdemokratische Weltregierung den Globus vor Kriegen, sozialer Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung rettet.

Schon für die Neuauflage 1992 sah sich Wagar gezwungen, seine Zukunftsgeschichte umzuschreiben: wenig Aussagen über die „verworrenen neunziger Jahre“

⁶ Der SF-Autor William Gibson prägte sogar einen Begriff für diese obsoleten technisch-futuristischen Geschichtspfade: das „Gernsback-Kontinuum“ – nach dem Erfinder des Begriffes „science fiction“, dem Magazin-Herausgeber und Propagandisten entsprechender Visionen Hugo Gernsback (Story „The Gernsback Continuum“, 1981).

und ab der Jahrtausendwende ein ausgeprägter Nord-Süd-Konflikt, in dem die USA schließlich die Seiten wechseln. Vom Jahre 2044 an waren keine Änderungen mehr nötig.

In einem Artikel reflektierte Wagar seine Erfahrungen. Der Leser müsse wissen, daß Zukunftsszenarien nur ein Experiment ähnlich einem Computermodell seien, keinen Anspruch darauf erheben könne, tatsächliche künftige Ereignisse zu beschreiben. Insofern sei es auf jeden Fall besser, mehrere Szenarien zu entwerfen, um die Komplexität des Wirkungsgefüges zu verdeutlichen. Zudem bedürfe jedes Szenario konkreter Details, Jahreszahlen usw., um als erzählte Geschichte zu funktionieren. Der Versuch aber, auf Nummer sicher zu gehen, sei von vornherein zum Scheitern verurteilt und letztlich auch uninteressant.⁷

Bedenkt man, daß Wagar seine Zukunftsgeschichte etwa 1987, 1988 verfaßte, so sind seine Prognosen so wenig abwegig wie seine Schlußfolgerungen: Reformen im Ostblock, Ende des Kalten Krieges. Was er – wie wir alle – unterschätzte, war vor allem die Geschwindigkeit, mit der sich der Umbruch vollzog. Aber wer hätte ihm Anfang 1989 beispielsweise glauben mögen, daß Deutschland Ende 1990 vereint ist! Überspitzt formuliert: Aus der Sicht der achtziger Jahre leben wir in einer ziemlich unwahrscheinlichen Alternativ-Zukunft.

Die Parallelen zwischen Alternativgeschichte und Zukunftsforschung liegen auf der Hand. Beide, der Futurologe und der Konjunkturalhistoriker, bewegen sich im Raume des Ungeschehenen und somit nicht empirisch Überprüfbares. Beide gehen von einem bekannten Weltzustand aus und fragen „Was wäre wenn...“ Beide sind zu Spekulationen gezwungen, in der Regel zu ganzen Ketten – Rattenschwänzen – von Spekulationen; selbst die banalste futurologische Extrapolation spekuliert auf die Fortsetzung des Trends. Im Unterschied zum Historiker muß der Zukunftsforscher stets nach Alternativen fragen, nach einem Bündel plausibler, mehr oder weniger wahrscheinlicher, mehr oder weniger wünschbarer künftiger Entwicklungen. In den verschiedenen Szenariotechniken werden diese Alternativen systematisch entwickelt: durch Kahns Standardlauf *ceteris paribus* samt „kanonischen Variationen“ und durch die Analyse sog. Störereignisse („wild cards“), auf die hin eine Verzweigung in eine (weitere) alternative Zukunftsgeschichte eintritt. Im Szenariobündel drückt sich zugleich unser Wissensdefizit und die prinzipielle Offenheit von Geschichte aus.

Im Gegensatz zur Geschichtsschreibung werden in der Zukunftsforschung Szenarien in zweierlei Weise – und zwar zumeist explizit – bewertet. Zum ersten normativ: die Futurologen äußern sich über die Wünschbarkeit der vorgestellten Szenarien und legen damit auch ihr Wertesystem offen. Zum zweiten untersuchen sie die Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit der Szenarien. Die ausgeklügelten Methoden hierzu sind zwar sämtlich hinterfragbar, doch insofern unumgänglich, als niemandem mit blankem Wunschenken oder unbegründeten Vorhersagen gedient wäre. Ganz ähnlich dem Zukunftsforscher sucht der Konjunkturalhistoriker nach kontrafaktischen Ansatzpunkten, die zumindest abstrakt möglich bzw. nicht absolut unwahrscheinlich sind; anderenfalls würde er sich im Dickicht von Willkür und

⁷ Wagar (1994) – Mit dem Hinweis auf den narrativen Charakter, auf Stilmittel usw. deutet sich bei Wagar eine Tropologie der Zukunftsgeschichtsschreibung an, die in Analogie zur Whiteschen Tropologie des historischen Diskurses zu untersuchen wäre.

Beliebigkeit verlieren. Und daß die Revision der Geschichte auch von subjektiven Gesichtspunkten gesteuert wird, beweist schon allein die Auswahl der abgeänderten historischen Ereignisse. – Aber fließt nicht häufig sogar in normale, faktische Geschichtsschreibung willentlich oder unwillentlich, unterschwellig oder explizit diese doppelte Bewertung ein, etwa indem die Notwendigkeit einer Entwicklung oder auch der überraschende, also wenig wahrscheinliche, oder der zufällige Charakter eines Ereignisses behauptet, das Geschehen teleologisch auf die Gegenwart hin interpretiert wird?

Allerdings operiert selbst der Konjunkturalhistoriker unter weitaus günstigeren Bedingungen als der Zukunftsforscher: Er kennt ja den Verlauf seines „Standardszenarios“, also der „Normalgeschichte“, bis ins Detail und verfügt zugleich über eine unüberschaubare Fülle historischen Spielmaterials, aus dem sich konkret und anschaulich Alternativen konstruieren lassen. Das mögliche Spielmaterial des Futurologen endet wie jeder aktuelle Trend vorerst am heutigen Tag oder hat wie unverwirklichte Pläne, Absichten, Programme noch nicht Eingang in Autobiographien gefunden, liegt noch sekretiert in den Panzerschränken der Unternehmen und Regierungen. Während für den Zukunftsforscher das Wissensdefizit eine der größten methodischen Herausforderungen darstellt, verfügt der Historiker, auch der Konjunkturalhistoriker, in einem bestimmten Sinn sogar über ein Zuviel an Wissen. Er kennt ja im Gegensatz zu den Zeitgenossen der historischen Epoche den Ausgang der Geschichte. Auch dieses Zuviel an Wissen kann methodische Probleme zeitigen: Es verführt dazu, frühere Ereignisse als bloße Vorgeschichte späterer zu interpretieren, und es verleitet zu einer „vorwitzigen Prognostik“ (Wittram), kenntlich an der Sprachform des Futur.⁸ Ein letzter Unterschied: während die (normale) Geschichtsschreibung nicht kontrafaktisch sein darf, sind die Szenarien der Zukunftsforschung notwendigerweise „kontrafuturisch“.

4. Charles Renouvier und die Kausalität im Konjunktiv

1857 veröffentlichte der französische neukantianische Philosoph Charles Renouvier (1815 – 1903) ein Werk unter dem barocken Titel *Uchronie. L'Utopie dans l'Histoire. Esquisse historique apocryphe de développement de la civilisation européenne tel qu'il n'a pas été, tel qu'il aurait pu être*. Es handelt sich dabei um ein fiktives Manuskript aus dem 16. Jahrhundert, verfaßt von einem Mönch, der darauf wartet, als Ketzer verbrannt zu werden. Dieser Mönch träumt von einem Europa ohne Inquisition, einem Christentum ohne römische Institutionen, einem Sieg der Philosophie über den christlichen Fanatismus. Was wäre geschehen, fragt er, wenn das Christentum nicht als weltliche Macht triumphiert hätte?

Um dieser Frage nachzugehen, bedient sich Renouvier einer weitreichenden kontrafaktischen historischen Spekulation, die bei dem römischen Imperator Commodus anhebt. Statt den Christen die römischen Bürgerrechte zu gewähren, setzt Commodus die Christenverfolgung seiner Vorgänger Mark Aurel und Avidius Cassius fort. Daraufhin zieht sich das Christentum in den Orient zurück, während in

⁸ In der Art von vorausgreifenden Aussagen wie: „Alle diplomatischen Aktivitäten fruchten nicht. In drei Tagen werden sich die Mächte im Kriegszustand befinden.“ – Zur „vorwitzigen Prognostik“ siehe Wittram 1966, S. 11.

Rom alle religiösen Doktrinen friedlich koexistieren. Etwas verspätet bricht das Römische Reich im Jahre 374 auseinander. Mehrmals, doch letztlich erfolglos überzieht das christliche Ostrom Westrom mit Kreuzzügen. Erst im achten Jahrhundert kehrt das Christentum – von Intoleranz befreit – in die westliche Welt zurück. In einem fiktiven Nachwort aus dem Jahr 1709 wird das Ergebnis resümiert: „Hätten wir heute diesen Punkt erreicht, könnte man die These der *Uchronie* so zusammenfassen, daß sie gegenüber der Geschichte tausend Jahre gespart hat. Aber wir haben ihn nicht erreicht. [...] Lest, Kinder, in der Überzeugung, daß der Mensch nicht von der Notwendigkeit bestimmt wird, sondern daß vieles nicht hätte geschehen müssen und die Welt nun besser wäre.“⁹

Interessant an Renouvier ist in unserem Kontext nicht so sehr sein aufklärerischer und revisionistischer Blick auf die Geschichte, sondern seine Vorstellung von den Kausalbeziehungen in der Geschichte, von der Wirkung eines veränderten Faktums. In einem „Postface de l'Éditeur“ hat Renouvier die methodische Problematik von Konjunkturalhistorie skizziert. Diese beginne damit, daß es zumeist unmöglich sei, ein singuläres Faktum abzuändern. Renouvier unterscheidet:

1. den modifizierten Fakt als solchen,
2. Fakten, die gleichzeitig, korreliert zum modifizierten Fakt zu verändern sind, und
3. Fakten, die unverändert beibehalten werden können.

(Renouvier 1988, S. 466)

Je weiter sich der Autor einer Alternativgeschichte vom Ausgangspunkt entfernt, desto häufiger gerät er in den Zwang, sich für einen bestimmten weiteren Kurs des Geschehens zu entscheiden. Die ursprüngliche Veränderung erzeugt zunehmend Situationen, die in keinem der Geschichtsbücher beschrieben sind, stellt die Akteure der *Uchronie* (und damit deren Autor) vor Entscheidungen, zu denen sich immer weniger brauchbare Analogien in der Realgeschichte finden lassen. Als illusionär – so Renouvier – erweise sich hier auch das Auswahlprinzip, daß unter all den vorstellbaren Entscheidungen jene zu fallen habe, die allein wirklich gefällt worden wäre. Der Möglichkeitsraum fächert auf, kein objektives Kriterium gestattet es, die eine oder die andere Möglichkeit zu bevorzugen, unendliche Verzweigungen sind zu bedenken...

Auf den ersten Blick, von der Oberflächenstruktur her scheint die Konstruktion von Alternativgeschichte dem Forecasting analog zu sein; so als ob der Autor ausgehend von der Frage „Was wäre gewesen, wenn...?“ den weiteren Verlauf der Geschichte auf Art der Futurologen extrapoliert. Die explosionsartige Vervielfältigung der Möglichkeiten, die unablässigen Aufspaltungen des Ereignisbaumes legen jedoch ein anderes Modell nahe. Wohl oder übel wählt der Autor von Alternativgeschichte einen bestimmten Weg im „Garten der Pfade, die sich verzweigen“ (Borges) aus.¹⁰ Diese Wahl wird – zieht man das geschichtsphilosophische Interesse eines Charles Renouvier, das literarische Interesse von Alternativgeschichtsautoren

⁹ Übersetzung zitiert nach Carrère 1993, S. 65, 67.

¹⁰ Wo es um Labyrinth geht, und die Alternativgeschichte ist ein Labyrinth, verlohnt ein Blick auf Jorge Luis Borges. In der Erzählung „Der Garten der Pfade, die sich verzweigen“ (1944) stellt Borges Geschichte als eben jenen labyrinthartigen Garten dar, dessen Pfade nicht nur gleich mögliche sondern gleich reale Geschichtsoptionen (und Handlungsoptionen der Helden bzw. Optionen der Fabel) bezeichnen. – Womit Borges die Methode der Konjunkturalhistorie ins Ontologische wendet.

in Betracht – nicht von einem neutralen „Was wäre gewesen, wenn...?“ geleitet, sondern von der Fragestellung: „Wie komme ich zum alternativen jetzigen Weltzustand?“, die Alternativgeschichte wird teleologisch auf ein anderes Ende hin konstruiert. Dies aber entspricht der futurologischen Methode des Backcasting,¹¹ speziell bei der Konstruktion von Entwicklungsszenarien, die hin zu wünschenswerten Zukünften führen.

Was für den Roman gilt, ist jedoch nicht notwendigerweise auf die erkenntnisorientierte Konjunkturalgeschichte im Sinne Demandts übertragbar, deren Anliegen nicht nostalgische Revision und besserer (oder schlechterer) Weltzustand der Gegenwart, sondern Verständnis von Entscheidungssituationen, Gewichtung von Kausalstrukturen, Begründung von Werturteilen und Abschätzung von Wahrscheinlichkeiten ist (Demandt 1984, S. 16ff).

Wie die meisten Autoren von Alternativgeschichte vertritt Renouvier die Auffassung, daß eine geringfügige Ausgangsveränderung eine nimmerendende Kette immer gravierender Folgen zeitigt. So wird in Philip K. Dicks Roman *Das Orakel vom Berge* (1963) der amerikanische Präsident Roosevelt nach einem Amtsjahr erschossen, was einen Sieg der Achsenmächte und die Aufteilung der USA unter Japan und das Deutsche Reich bewirkt. Und bei Carl Amery (*An den Feuern der Leyermark*, 1979) siegen die Bayern 1866 über Preußen, weil ein untergeordneter bayerischer Beamter in einem Anfall von Verschwendungssucht amerikanische Söldner anheuert.

Diese für Alternativgeschichtsromane typische Anstoßkausalität „kleine Ursache – große Wirkung“ mißt dem Zufall¹² und individuellem Verhalten bzw. Entscheiden eine geschichtsgestaltende Kraft bei. Damit korrespondiert die Kausalauflfassung der Alternativgeschichte aktuellen (und oft überzogenen!) Interpretationen von Selbstorganisations- und Chaostheorie.¹³ In deren Terminologie ist Geschichte ein autopoietischer, evolutionärer Prozeß, der unterschiedliche Entwicklungswege einschlagen kann, sich in Bifurkationen aufspaltet, und in dessen Verlauf sich neue Strukturen, neue politische Institutionen, neue Mentalitäten usw. herausbilden, die ihrerseits die weitere Entwicklung beeinflussen. Der Ausgang dieses Prozesses ist offen – prinzipiell nicht vorhersagbar –, läßt aber retrospektiv Erklärungen zu. Solange sich allerdings Geschichte nicht quantifizieren und wie bei Tendrjakow im Computermodell darstellen läßt, kann der mathematische Apparat der Selbstorganisationstheorie in der Geschichtswissenschaft nicht greifen.¹⁴

¹¹ Im Unterschied zum rein prognostischen Forecasting wird in der Zukunftsforschung mit Backcasting eine normative Vorgehensweise, die Konstruktion von Wunschscenarien, bezeichnet. Beim Backcasting werden zuerst die Ziele (Endzustand) detailliert beschrieben, sodann die dafür notwendigen Maßnahmen, Veränderungen von Rahmenbedingungen usw. – zeitlich rückwärtsschreitend – entwickelt und zuletzt Anforderungsprofile für heute anstehende Veränderungen entworfen.

¹² Der Zufall im naturwissenschaftlich abstrakten Sinn (Kontingenz) tritt heute als vorerst letzte Wandlung jenes Motivationsrests im Gefolge der vorhistorischen Fortuna auf, den Koselleck (1979) analysierte.

¹³ Zum Problem der Übertragung der naturwissenschaftlich-mathematischen Selbstorganisations- und Chaostheorie auf soziale Prozesse vgl. Steinmüller (1994).

¹⁴ Beispielsweise läßt sich der „Abstand“ eines alternativen Geschichtsverlaufs von der Standardgeschichte nicht quantifizieren, heute nicht und womöglich nie. Die Selbstorganisationstheorie legt dennoch die heuristische Vermutung nahe, daß der entsprechende Abstandsraum fraktal strukturiert ist: kleine Ausgangs-Abweichungen schnell beliebig weit weg von der Standardgeschichte führen können, so daß u. U. Alternativgeschichten weit ab von der Standardgeschichte viel wahrscheinlicher sind als manche nur geringfügig

Sowohl im Roman um alternative Geschichte als auch in den Nicht-Standard-Szenarien der Futurologie werden also in der Regel wenige und geringfügige Abweichungen von der Normalhistorie bzw. dem Standard-Szenario vorausgesetzt und über deren zumeist weitreichenden Konsequenzen spekuliert. Die Vorstellung von einem allmählichen Ausklingen der Wirkung von „Störereignissen“, der Selbstorganisationstheoretiker könnte hier von Relaxation oder vom Verhalten im Stabilitätsbereich sprechen, bildet die Ausnahme – schon allein deshalb, weil sie der impliziten Grundabsicht, die Gegenwart abzuändern, zuwiderläuft. Tendrakow ist einer der wenigen, die ausklingende Wirkungen beschreiben. In seinem Roman spielt er explizit auf den sog. „Schmetterlingseffekt“ der Chaostheoretiker an und läßt das Gegenteil geschehen. Nicht einmal der Tod Christi zur Unzeit ändert viel am weiteren Geschichtsverlauf: Zur Überraschung der sowjetischen Konjunkturalhistoriker sieht der Computer trotzdem die Auferstehung und die Ausbreitung der christlichen Lehre von der Nächstenliebe vor. – Eine „historische Notwendigkeit“ hat sich im Computer durchgesetzt.

Auch bei André Maurois schwenkt der Verlauf der Geschichte früher oder später zurück in die gewohnten Bahnen. Im spekulativen Essay „Wenn Ludwig XVI. eine Spur von Festigkeit gezeigt hätte“ schickt Maurois einen Gelehrten in den Himmel der Historiker, wo alle möglichen Geschichtsverläufe – als gleich reale Einfälle Gottes – säuberlich in Folianten beschrieben unendliche Archive füllen: „Der himmlische Historiker, dessen Aufgabe es ist, diese Möglichkeiten, die zahlreicher sind als die Sandkörner am Fluß, miteinander zu vergleichen, entdeckt bald, daß die Geschichte menschlicher Gesellschaften über längere Zeitabschnitte hin gesehen, immer mehr oder weniger die gleiche ist. Die Tatsachen ändern sich; in einer Hypothese gibt es ein wenig mehr Leid und Elend, in einer anderen ein wenig mehr Ordnung, aber hundert Jahre früher oder später erreichen die Entwicklungen den gleichen Punkt...“ (Maurois 1986, S. 488)

5. Coda: Die Utopie nach dem „Ende der Utopie“

Mit der Alternativgeschichte wird – nach unbekanntem fernen Gestaden und nach der letzten terra incognita „Zukunft“ – die Geschichte als Raum für utopisches Denken erschlossen. Eine Rückwendung, ohne Frage. Die Fortschrittsverheißungen, die mit der Verzeitlichung der Utopie im 18. Jahrhundert einhergingen, sind – scheint es – nun passé. Selbst ein Ende der Utopie wird vorschnell konstatiert. Sollte die enttäuschte Utopie nun in der Alternativgeschichte ein neues Rückzugsgebiet finden?

Seit etwa zwanzig Jahren wächst die Anzahl der Alternativgeschichtsromane immer schneller, statt auf ein besseres Morgen zu hoffen, denken wir über die verschenkten Möglichkeiten der Vergangenheit nach. Zugleich entspricht der Ansatz der Konjunkturalhistorie einigen methodischen Aspekten der Postmoderne: Ende der großen Entwürfe, Auflösung der Einheit in Vielfalt, unendliche Verästelung, Verwischung der Grenze von Faktischem und Fiktion, von Realität und Simulation.

Passend zur Postmoderne spielt die Konjunkturalhistorie mit dem Zufall: „Was wäre wenn?“ Aber gerade der Zufall stellt Zukunftsforscher wie Konjunkturalhistoriker vor ein Dilemma. Folgen sie Maurois' Idee vom Rückschwenken der Alternativgeschichte in den Normalverlauf, erklären sie menschliches Handeln letztlich zum vergeblichen Bemühen und überantworten die Geschichte (und die Zukunft) einem leicht fatalistisch ausdeutbaren Determinismus. Folgen sie jedoch populären Interpretationen der Chaostheorie, öffnet sich vor ihnen ein Ozean an Beliebigkeit voller divergierender Entwicklungslinien, der nicht minder fatalistisch ausdeutbar ist. Nur eine genauere Analyse von Möglichkeitsräumen und Handlungsspielräumen, von chaostheoretischen Stabilitäts- und Instabilitätsbereichen, kann hier einen Ausweg weisen.

Noch eine Schlußbemerkung zum Roman *Anschlag auf Visionen* und zur Perestroika. Als Tendrjakow 1984, kurz vor seinem Tod, letzte Hand an den Roman legte, strich er das Kapitel um den sozialistischen künstlichen Planeten, wohl ahnend, daß auch die Perestroika das mißglückte Experiment nicht mehr retten konnte. Wieder einmal sank eine Zukunftsvision in die Sedimente der Alternativgeschichte.

„Sobald ein großer Sieg errungen ist,“ schreibt Winston Churchill, „beherrscht er nicht nur die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit. Alle Folgerungsreihen klinken aus, als sollte es kein Halten mehr geben. Die zerbrochenen Hoffnungen, die erstickten Leidenschaften, die vergeblichen Opfer – alles wird aus dem Reich der Realität weggefegt.“ (Churchill 1983, S. 108)

Literatur

- Borges, Jorge Luis: „Der Garten der Pfade, die sich verzweigen“, in: Borges, J. L.: *Die Bibliothek von Babel. Erzählungen, Band 1*, Berlin 1987
- Burke, Peter: „Geschichtsfakten und Geschichtsfiktionen“, in: *Freibeuter* Nr. 62, Dezember 1994, S. 47-68
- Carrère, Emmanuel: *Kleopatras Nase. Kleine Geschichte der Uchronie*, Berlin 1993 (frz. 1986)
- Churchill, Winston S.: „If Lee had not won the battle of Gettysburg“, 1930; deutsch: „Wenn Lee die Schlacht von Gettysburg nicht gewonnen hätte“, in: *Heyne Science Fiction Magazin 9*, München 1983
- Demandt, Alexander: *Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Farge: Was wäre geschehen, wenn...?*, Göttingen 1984
- Gakow, Wladimir: „Die Nacht, die nicht hereinbrach. Das Thema des Faschismus in der englischsprachigen Science-fiction“, in: Rewitsch, Wsewolod (Hrsg.): *Prüffelder der Phantasie. Sowjetische Essays zur Phantastik und Science Fiction*, Berlin 1987
- Hacker, Barton C./Chamberlain, Gordon B.: „Pasts That Might Have Been: An Annotated Bibliography of Alternate History“, in: *Extrapolation*, Vol. 22, No. 4 (1981)
- Hawthorn, Geoffrey: *Die Welt ist alles, was möglich ist. Über das Verstehen der Vergangenheit*, Stuttgart 1994

- Helbig, Jörg: *Der parahistorische Roman. Ein literaturhistorischer und gattungsty-
pologischer Beitrag zur Allotopieforschung*, Frankfurt a. M. etc. 1987
- Kahn, Herman: *Vor uns die guten Jahre. Ein realistisches Modell unserer Zukunft*,
Molden Wien etc. 1977
- Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*,
Frankfurt a. M. 1979
- Maurois, André: „If Louis XVI Had Had an Atom of Firmness“, 1931; deutsch:
„Wenn Ludwig XVI eine Spur von Festigkeit gezeigt hätte“, in: Jeschke, W.
(Hrsg.): *Das Science Fiction Jahr # 1*, München 1986 (S. 462-489)
- Renouvier, Charles: *Uchronie (L'Utopie dans l'Historie). Esquisse historique apo-
cryphe de développement de la civilisation européenne tel qu'il n'a pas été, tel
qu'il aurait pu être*, Paris 1857; Reprint der zweiten Auflage von 1876, Paris
1988
- Ritter, Hermann: „Die Tschechen gewinnen den 2. Weltkrieg, oder Alternative Ge-
schichtsentwicklungen in der phantastischen Literatur“, in: Gaisbauer, Gustav
R. (Hrsg.): *Dritter Kongreß der Phantasie*, Passau 1993
- Schröder, Ralf: „In Freiheit setzen was herangereift ist...“ -- Zu Wladimir Tendrja-
kows Vermächtnisroman 'Anschlag auf Visionen',,, in: Tendrjakow (1989)
- Steinmüller, K.: „Das Prinzip der Selbstorganisation in sozialen Entwicklungen --
Chancen und Grenzen“, in: *Rissener Rundbrief* 6-7/1994, S. 173-182
- Steinmüller, K.: *Gestaltbare Zukünfte. Science Fiction und Zukunftsforschung*,
Werkstattbericht Nr. 13 des SFZ, Gelsenkirchen 1995
- Suvin, Darko: *Poetik der Science Fiction. Zur Theorie und Geschichte einer litera-
rischen Gattung*, Frankfurt a. M. 1979
- Tendrjakow, Wladimir: *Anschlag auf Visionen*, Berlin 1989
- Wagar, W. Warren: *A Short History of the Future* Univ. of Chicago Press, 1989;
21992
- Wagar, W. Warren: „A Funny Thing Happened on My Way to the Future or, The
Hazards of Prophecy“, in: *The Futurist*, May-June 1994, S. 21 -- 25
- White, Hayden: *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur
Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart 1986
- Wittram, Reinhard: *Die Zukunft in der Geschichte. Zu Grenzfragen der Ge-
schichtswissenschaft und Theologie*, Göttingen 1966
- Zoepffel, Renate: „Die erfundene Vergangenheit, oder: Wie wissen wir Historiker,
was wir zu wissen glauben?“, in: Ebbinghaus, H.-D./Vollmer, G. (Hrsg.):
Denken unterwegs. Fünfzehn metawissenschaftliche Versuche, Stuttgart 1992
- © Steinmüller, Karlheinz: „Zukünfte, die nicht Geschichte wurden. Zum Ge-
dankenexperiment in Zukunftsforschung und Geschichtswissenschaft“, in:
Michael Salewski (Hg.): *Was wäre wenn. Alternativ- und Parallelgeschich-
te: Brücken zwischen Phantasie und Wirklichkeit*, (HMRG-Beiheft 36),
Stuttgart 1999, S. 43 – 53